

Erinnerung, sprich

Kurz vor der Pogromnacht am 9. November 1938 flieht Moshe Wolff aus Hamburg. In Israel lässt ihn die Vergangenheit nicht los VON KERSTEN AUGUSTIN

Moshe Wolff öffnet die Schuppentür seines Hauses in Naharija im Norden Israels. Er ist wackelig auf den Beinen, geht am Stock. Hier, zwischen einem Wäscheständer und den Überbleibseln aus 93 Lebensjahren, steht ein Schrank. Die Farbe ist abgeblättert, der Metallverschluss klemmt. Moshe muss kräftig ziehen, um die Tür zu öffnen.

1938 packte Moshe Wolff sein Leben in diesen Schrank, Briefe, Fotos, Schulhefte. Er verschloss ihn und ließ ihn in den Hamburger Freihafen bringen. Mit diesem Schrank wollte er nach Palästina auswandern, gerade erst hatte er die Papiere für die Ausreise bekommen. Der Schrank hatte exakt die Maße, die erlaubt waren. Trotzdem war nicht klar, ob er jemals ankommen würde, zu oft bedienten sich die Nazis an den Habseligkeiten auswandernder Juden.

Der Schrank ist heute in Naharija, und Moshe Wolff auch. Beide sind hier alt geworden, und nun, an einem warmen Oktobertag im Jahr 2014, schließt Moshe die Schranktür und geht durch den Garten ins Haus, wo seine Frau Karla mit dem Mittagessen wartet. Es gibt falschen Hasen. Ein norddeutsches Gericht, das man auch essen kann, wenn die Zähne nicht mehr gut kauen. Moshe ist braun gebrannt, von einem Leben als Bauer unter der israelischen Sonne, und in Grau gekleidet, von den Socken über die Jogginghose bis zum Pullover. Er läuft vorbei an einem Olivenbaum, fünf Minuten sind es zum Meer. Ein Pfau stolziert durch den Garten. Hier ist Israel noch der zionistische Traum.

Nach dem Essen setzt sich Moshe an seinen Schreibtisch. An diesem Platz, 3000 Kilometer von der Hamburger Hansastraße entfernt, begann er vor vier Jahren, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Zunächst waren es nur fünf Seiten in einem Schnellhefter, viele hebräische Ausdrücke haben sich in die deutschen Worte geschlichen. Lange wollte Moshe deutsch weder sprechen noch schreiben, seine ersten Liebesbriefe an Karla schrieb er auf Englisch.

Doch aus den fünf Seiten wurden mehrere Kladden. Vier Jahre lang schickte Moshe fast jede Woche ein paar Seiten an Linde Apel, eine Historikerin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. 2010 hatte sie ihn bei einem Forschungsprojekt in Israel getroffen und ermuntert, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Beiläufig erwähnte Moshe, dass auch sein Vater Walter seine Erinnerungen aufgeschrieben hatte; sie beginnen im Jahr von Walter Wolffs Geburt, 1887 an den Alsterarkaden.

In Hamburg war er Franz Moritz, heute heißt er Moshe

Die Historikerin erkannte den Schatz sofort. Zwar gibt es einige Berichte über die Verfolgung und Deportation der Hamburger Juden, aber kaum Texte über jüdisches Leben in Hamburg vor dem Holocaust. Die Geschichten der Wolffs beschreiben dieses Leben gleich aus doppelter Perspektive: in Moshes kindlichen Erinnerungen und in den ersten Beschreibungen seines Vaters. Die Historikerin Apel fügte sie zusammen zu einem Buch. Es erschien, weitgehend unbeachtet, im Juni 2014. Es heißt: *Das eigene Leben erzählen*.

Mit dem Buch in der Hand läuft Moshe Wolff auf die Terrasse, beginnt langsam darin zu blättern. Er lässt die Erinnerungen seines Vaters an dessen Kindheit in der Binderstraße in Rotherbaum durch seine Finger gleiten, überblättert die Seiten zu dessen Zeit als Soldat im Ersten Weltkrieg. Erst an der Stelle, an der Moshes eigene Erinnerungen beginnen, kommen seine altersfleckigen Hände zur Ruhe. Er zeigt auf ein Foto, das ihn als Kleinkind auf dem Arm seiner Mutter Ena zeigt. Und beginnt zu erzählen.

Im November 1921 wird Moshe als Franz Moritz Wolff in Hamburg geboren. Erst nach seiner Auswanderung, als er den deutschen Pass abgibt, nennt er sich Moshe. Seinen Nachnamen benutzt er kaum, wie alle in Israel, wo selbst der Ministerpräsident nur Bibi genannt wird.

Zunächst lebt die Familie in der Hansastraße in Harvestehude. Doch die Miete ist hoch, die Wohnung im dritten Stock klein, die vielen Treppen sind für die Mutter zu anstrengend. Und der Vater kann an der lauten StraÙe nicht schlafen.

So ziehen die Wolffs 1925 in den Abendrothweg in Hoheluft. Es ist ein großer Schritt für die Familie: Sie entfernen sich von der vertrauten Umgebung des jüdischen Grindelviertels, das Moshe in seinen Erinnerungen als »Ghetto« bezeichnet. Jeden Morgen muss Moshe nun einen weiten Weg in die Talmud-Tora-Schule laufen, eine halbe Stunde lang. Sein Vater begleitet ihn und fährt dann mit der Straßenbahn weiter zum Neuen Wall 41. Dort arbeitet er als Devisenhändler.

Moshe erzählt das in klarem Deutsch, so flüssig, dass man seine jahrelange Weigerung, diese Sprache zu sprechen, kaum bemerkt. Wenn er sich mit Karla unterhält, fällt er in ein schönes Gemisch aus Deutsch und Hebräisch: »Kommt

immer drauf an, womit wir morgens anfangen«, sagt er. Als er weitererzählt, stehen sich manchmal Reste aus Hamburg in seine Sprache. Einzelne, verlorene Wörter, »klönen« zum Beispiel.

Moshe wächst liberal auf, anders als viele Mitschüler wird er nicht geschlagen. Zwei Kinder mädchen kümmern sich um die fünf Kinder der Wolffs. In religiösen Fragen gilt die Familie in der sonst recht säkularen jüdischen Gemeinde jedoch als orthodox. Für den Vater ist es nicht leicht, eine Anstellung zu finden, in der er den Sabbat einhalten kann. Er verzichtet dafür auf ein Fünftel seines Gehalts.

Bis ins Detail kann Moshe sich an das Haus im Abendrothweg erinnern, an die Stachelbeeren im Garten und das Musikzimmer, in dem der Vater versucht, ihm das Geigen beizubringen. Das Haus ist modern, mit Speiseaufzug und Zentralheizung. »Das waren unsere glücklichsten Jahre«, sagt Moshe auf der Terrasse in Naharija und lächelt, als er das Foto des alten Zuhauses anschaut.

Moshe spielt mit dem Nachbarsjungen Peter, am liebsten Cowboy und Indianer. Niemand ahnt, dass sie bald mit echten Waffen kämpfen werden: Peter als Soldat der Wehrmacht, Moshe in der britischen Armee.

Moshe hält inne und legt das Buch zur Seite. »Bis 1933 hatte ich alles, was ich wollte«, sagt er. Langsam schleicht sich das Leid der Nazizeit in seine Erzählungen. Etwa, wenn er von den Urlauben in Niendorf an der Ostsee erzählt, den Besuchen auf dem Dom oder in Hagenbecks Tierpark, Ausflügen, die seine Familie nach 1933 nicht mehr unternimmt, »weil es für Juden nicht angenehm war«.

Moshe war damals ein Kind, er erinnert sich an Geschichten, an Anekdoten. Die Aufzeichnungen seines Vaters sind düsterer. Zum Beispiel, wenn es um den Abschied vom Abendrothweg geht.

Als die Nazis die Macht ergreifen, verkauft Walter Wolff das Haus weit unter Wert. Kein Besitz soll ihn an Hamburg ketten. Seine Frau will sofort auswandern, Walter glaubt noch, dass die Nazis bald abgelöst werden, wie so viele Regierungen davor. Die Familie zieht in eine große Wohnung in der Hochallee. Für Moshe ist der Umzug ein Schlag. »Ich habe meinen Vater gefragt: Warum hast du das Haus verkauft?«, erzählt er. Erst viel später sei ihm klar geworden, dass damit die Auswanderung der Familie besiegelt war.

Bald sieht Moshe auf dem Schulweg in Schaukästen Karikaturen aus dem *Stürmer*. Viele Mitschüler fliehen über Nacht, in der Talmud-Tora-Schule bleiben immer mehr Bänke leer.

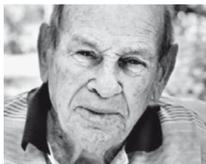
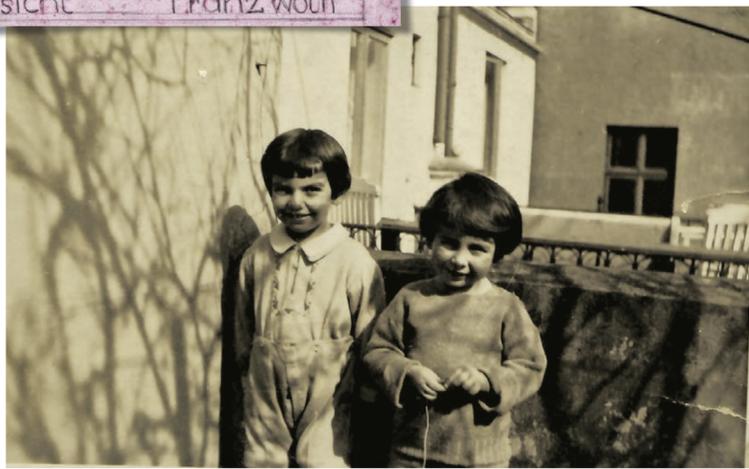
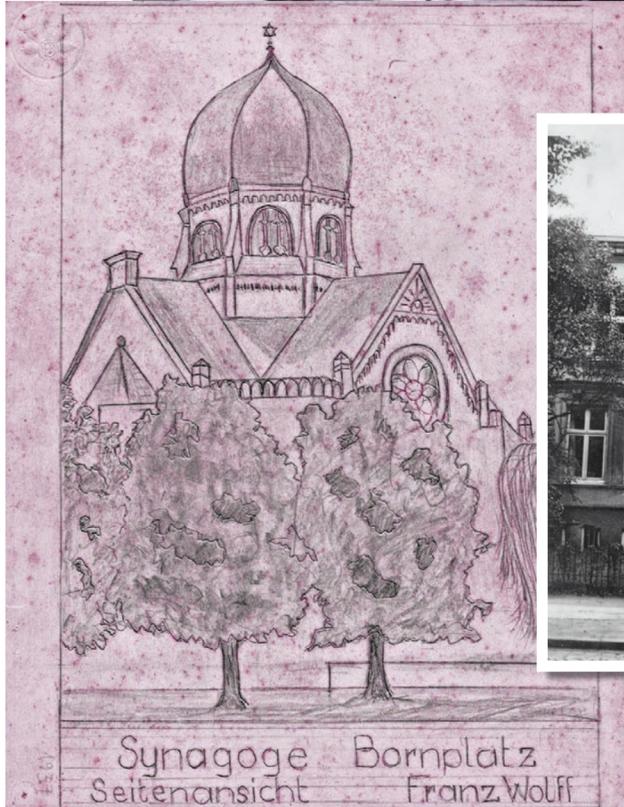
Immer wieder zieht Moshe neue Dokumente und Fotografien aus verknickten Umschlägen, die es nicht ins Buch geschafft haben. Je länger er erzählt, desto größer wird der Stapel auf dem Terrassentisch. Nur sein Abschlusszeugnis von der Talmud-Tora-Schule will er nicht zeigen, bis heute ist ihm seine Note in Französisch peinlich.

Moshe ist ein schlechter Schüler. Statt zu lernen, ist er lieber draußen. Vom Geld seiner Bar-Mizwa, der Feier zur religiösen Mündigkeit, kauft er sich ein Kanu, das er am Isebekkanal in einem Bootshaus unterbringt. Von dort aus paddelt er zum Uhlenhorster Fährhaus, weil dort Musik läuft, setzt sich unter einen Baum und liest Karl May. Wenn er nicht mit seinem Kanu unterwegs ist, fotografiert er. In seinem Schrank rettet er einige Fotografien aus Hamburg nach Israel. Das letzte Klassenfoto hat Moshe selbst geschossen, stolz hebt er das Buch: »Ist gut geworden, oder?«

Moshe wendet sich früh dem Zionismus zu, schon mit elf Jahren wird er Mitglied bei Brith Hanoar Hadati, einem zionistischen Jugendbund. Für den Verein sammelt er Geld bei reichen Hamburger Juden an der Alster. In Bramfeld, beim jüdischen Sportverein Bar Kochba, macht er Leichtathletik und rudert, Vierer mit Steuermann. Auf den Trikots des Vereins prangt ein blau-weißer Stern, lange bevor der gelbe Stern verpflichtend wird. Einmal, 1937 muss das gewesen sein, ruft ihnen ein Schleuser zwischen Elbe und Alster zu: »Die Judenjungs können warten!« Heute, auf seiner Terrasse in Israel, lacht Moshe darüber. Es ist ein Lachen, das beim Ausatmen immer auch wie ein Seufzen klingt: »Das war nichts Besonderes.«

Am 1. Juli 1938 verliert Walter Wolff seine Börsenzulassung und damit seinen Beruf. Seine Guthaben werden eingezogen. Die Familie will Hamburg jetzt endgültig verlassen.

Moshe, gerade 16, will nicht mit der Familie nach Amerika gehen. Er ist mittlerweile so von der Idee überzeugt, einen jüdischen Staat zu gründen, dass er sich für die Ausreise nach Palästina entscheidet. Die Familie unterstützt ihn.



Moshe Wolff ist 93 Jahre alt und lebt im Norden Israels, am Mittelmeer

Vergnügt: Franz alias Moshe Wolff mit seinem Fahrrad 1938 am Neuen Wall

Verwüstet: Die Hamburger Synagoge am Bornplatz, gezeichnet 1937 von Moshe Wolff; daneben ein Foto des Hauses im Abendrothweg

Verschmitzt: Moshes Brüder, Jacob und Gerhart, auf dem Balkon im Abendrothweg 1932

Verfolgt: Judenhass in Hamburg 1933



Doch es gibt Probleme mit den Papieren. Eine Woche vor der Ausreise fehlt Moshe noch immer das nötige Visum. Die Mutter wird von der Gestapo vorgeladen und verhört. Sein Vater schafft es, Moshe kurzfristig ein Visum zu besorgen. Am Abend holt sich ein Beamter dafür den Kronleuchter der Familie ab.

Karla kommt auf die Terrasse und unterbricht Moshe. Sie legt ihm die Hand auf die Schulter und schüttelt den Kopf: »Ist das überhaupt interessant? Er redet ja immer, aber so viel hat er lange nicht geredet.« Moshes Kaffee ist kalt geworden, Karla trägt ihn in die Küche und wärmt ihn auf. Ihr Mann rührt ihn nicht an. Er blättert weiter.

Moshes Familie zieht nach New York. Vor der Abreise schärft Walter Wolff den Kindern ein, sich den Himmel über Hamburg gut einzuprägen. Wegen der Hochhäuser gebe es in New York keinen zu sehen.

Moshe kommt am 7. November 1938 allein in Palästina an. Es ist der Tag vor seinem 17. Geburtstag und zwei Tage bevor die Bornplatz-Synagoge in Hamburg verwüstet wird. Noch heute trifft es ihn, wenn er davon erzählt: »Hätte ich gewusst, dass die Synagoge nicht mehr lange steht, hätte ich sie viel häufiger fotografiert.«

Moshe lernt Landwirtschaft und Viehzucht in einem zionistischen Jugenddorf und fühlt sich in Palästina von Beginn an wohl. Das Leben hier ist für ihn ein großes Abenteuer. Er lernt reiten und wird Bauer mit Leib und Seele. »Nein, mit zwei Seelen!«, ruft er und lacht.

Als er in seine alte Heimat kommt, fühlt er sich fremd

1942 steht Rommels Armee in Ägypten, der Krieg rückt an Palästina heran. Moshe meldet sich zur britischen Armee: »Irgendwas musste ich ja machen.« Er zeigt auf ein Foto, auf dem er Uniform trägt, aus dem Hamburger Jugendlichen ist ein Mann geworden. Nach dem Krieg lernt er Karla kennen, die aus Breslau nach Palästina geflohen ist. Sie bekommen zwei Söhne und lassen sich als Bauern in Naharija nieder, wo sie bis heute wohnen. Karla sagt: »Es war ein gutes Leben.«

Während Moshe erzählt, wird es Abend auf der Terrasse in Naharija. Karla legt ihm eine Jacke über die Schultern. So sitzen sie hier, zwischen ihren Plastikstühlen liegen zwei Meter und 60 Jahre Ehe. Karla liest, und Moshe zieht abwechselnd mit der rechten und linken Hand an einem Flaschenzug, Reha nennt er das. Er nennt sie »junger Hüpfen«, gerade mal 86 ist sie. Sie nennt ihn Aberle, Väterchen. Manchmal zanken sie, wer von beiden schlechter hört.

In ihrem Bungalow hängen Teller an der Wand, auf dem Schrank im Wohnzimmer steht eine Sammlung Vasen. Jeder Israeli sieht, dass hier »Jekkes« leben, deutsche Juden. Erst der Blick aus dem Fenster verrät, dass ihr Haus nicht in Hamburg steht, sondern in Israel.

Es hat lange gedauert, bis Moshe seine Heimatstadt wieder besuchen wollte. Es wirkt, als habe er das schnell erledigen wollen, 1969 auf dem Weg in den Urlaub nach Norwegen. Moshe klingelt am Haus im Abendrothweg, aber niemand macht auf. Er hat jetzt selbst Kinder, neun und dreizehn Jahre alt, und will ihnen seinen alten Schulweg zeigen. Sie glauben ihm nicht, dass er jeden Tag eine halbe Stunde zur Schule lief. Am Innocentiapark fängt es an zu regnen. Moshe fühlt sich fremd und erkennt doch vieles wieder: da das Schreibwarengeschäft, dort die Dillstraße. Kurz vor der Schule hört er einen Spruch, er versteht ihn kaum. Hat da jemand »Jude« gerufen? Moshe hat viel gehört von Nazis, die noch immer in Deutschland leben. Er geht weiter. »Es war ein trauriger Besuch«, schreibt er in seinen Erinnerungen.

Im Juni 2014, 78 Jahre nach der Vertreibung der Familie, ist das Buch fertig. Linde Apel, die Historikerin, lädt die Familie zur Präsentation nach Hamburg ein. Ein Enkel schiebt Moshe im Rollstuhl durch die Straßen. Sie besuchen das Grab von Moshes Großvater auf dem jüdischen Friedhof und die früheren Adressen der Familie. Wieder steht Moshe im Abendrothweg und klingelt, wieder öffnet niemand. Trotzdem erzählt er gern von diesem Besuch. Die Trauer ist verfliegen.

In Hamburg hat Moshe auch seine alte Schule besucht. Die drei Fenster im Erdgeschoss, erinnert er sich, dahinter war sein Klassenraum. Die Kastanien davor sind längst verschwunden. Auf dem Platz nebenan, wo bis zum Pogrom die Synagoge stand, feierte er 1934 seine Bar-Mizwa. Er war aufgeregt, als er zum ersten Mal aus der Thora vorlesen musste, aus der Genesis, Kapitel 12, Satz eines: »Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde.«

Walter und Moshe Wolff: Das eigene Leben erzählen. Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen; Wallstein Verlag 2014; 277 S., 24,90 €